

WAS
NICHT
WIAAR
KANNN
JAA
NOOCH
WERDEN



Lydia
Schmölzl
Roman

ullstein 

Die Autorin



LYDIA SCHMÖLZL, geboren 1989 in Hamm, hat Medienwissenschaften und English Studies in Bonn und New York studiert. Ihre Geschichten sind mitten aus dem Leben gegriffen und zeichnen sich durch viel Humor, Romantik und Fernweh aus. Nur rosarotes Schi-Schi sucht man vergeblich. Heute ist sie Inhaberin einer Kommunikationsagentur und lebt mit ihrem Mann und zu vielen Schuhen in Köln.

Das Buch

Für immer jung, für immer verrückt

Als ihre beste Freundin ihr erzählt, dass sie schwanger ist, wird die fast 30-jährige Freya mit Überschallgeschwindigkeit in eine Krise katapultiert. Sie ist sich sicher: Jetzt ist es mit der Jugend offiziell vorbei. Die logische Konsequenz? Eine Beziehungspause vom Langzeitfreund fordern, ihren Job kündigen und in das Zuhause ihrer Kindheit fliehen.

Als sie dort ihrer Jugendliebe Chris über den Weg läuft, weiß Freya, was sie will: mit Chris für immer jung sein! Doch dann macht ausgerechnet Chris ihr klar, dass sie ihre Vergangenheit verklärt hat. Und solange sie sich den Geheimnissen und Fehlern von damals nicht stellt, kann sie auch nicht in der Gegenwart ankommen ...

Lydia Schmölzl

Was nicht war, kann ja noch werden

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Oktober 2022

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2022

Umschlaggestaltung: Favoritbuero, Bettina Arlt

Titelabbildung: Illustration © Naomi Wilkinson

Foto der Autorin: Romina Uhrlau

E-Book Konvertierung powered by *pepyrus*

ISBN: 978-3-8437-2852-2

Emojis werden bereitgestellt von openmoji.org unter der Lizenz [CC BY-SA 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

Auf einigen Lesegeräten erzeugt das Öffnen dieses E-Books in der aktuellen Formatversion EPUB3 einen Warnhinweis, der auf ein nicht unterstütztes Dateiformat hinweist und vor Darstellungs- und Systemfehlern warnt. Das Öffnen dieses E-Books stellt demgegenüber auf sämtlichen Lesegeräten keine Gefahr dar und ist unbedenklich. Bitte ignorieren Sie etwaige Warnhinweise und wenden sich bei Fragen vertrauensvoll an unseren Verlag! Wir wünschen viel Lesevergnügen.

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die

Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

I

Wann ist eigentlich der perfekte Moment, um seine gesamten Lebensentscheidungen infrage zu stellen? Der Gedanke überfällt mich relativ unerwartet zwischen Frischetheke und Weinsortiment.

Manche würden argumentieren: Wenn der Chef dich bei der Beförderungsrunde mal wieder übergeht wie der Veganer den Mett-Igel.

Andere würden sagen: Wenn du mit 50 plötzlich den überwältigenden Drang verspürst, dir einen Mustang zu kaufen und mit deiner Sekretärin zu schlafen. Wobei das vielleicht eher auf Männer zutrifft.

Ich bin weder männlich noch annähernd 50, und deswegen hat mein Kopf anscheinend beschlossen: Der perfekte Moment ist jetzt! Mitten im Real und getriggert von nichts Geringerem als einem leeren Regalbrett im Kühlsortiment. Es ist nicht irgendein Regalbrett. Nein. Auf diesem Brett hat mich sonst in beruhigender Regelmäßigkeit ein goldgelbes Rund erwartet, das auch dann noch einen angenehmen Abend verhieß, wenn der ganze restliche Scheiß den Bach runterging. Aber nicht heute. Ich muss der Tatsache ins Auge blicken.

Der Ofenkäse ist ausverkauft.

»Fuck!«

Genervt rücke ich meine schwarze Wildlederhandtasche zurecht und sehe mich mit größer werdender Hilflosigkeit um. Die Abwesenheit des

Milcherzeugnisses wäre nur halb so wild, wenn sich für heute Abend nicht Elisa und ihr »Hubby« angekündigt hätten. Hubby ist das, was Göttergatte für die Generation meiner Eltern war. Ein Wort, das sich als harmloser Kosenamen tarnt, aber eigentlich ein Code für einen exklusiven Klub ist. Der Klub der glücklich Verheirateten, in dem man Dinge sagen kann wie: »Ja, mein Hubby und ich waren ja dieses Jahr über Ostern auf Sylt. *Traumhaft*, sag ich dir. Ist um die Jahreszeit eeecht unschlagbar.«

Dann wird dem Gegenpart kurz die Kniescheibe getätschelt und weiter geht's im Text. Die Verhältnisse wurden geklärt. Elisa und ihr Hubby sind drin, ich bin draußen. Nicht nur, weil ich mir lieber das Käsemesser in den Augapfel rammen würde, als über Ostern nach Sylt zu fahren, sondern auch, weil ich nicht mal könnte, wenn ich wollte. Hab halt keinen Hubby. Und dummerweise auch keinen Sugardaddy. Oder ein stehendes Abo bei Camp David, und jeder weiß, dass der Besitz mindestens eines dieser Dinge Grundvoraussetzung für ein Kurzvisum auf der nordfriesischen Snob-Insel ist.

Ein Blick auf meine Handyuhr lässt mich nervös mit den Zähnen knirschen. Selbst wenn ich zum Feinkostladen sprinten würde, müsste ich meine Mittagspause um mindestens fünfzehn Minuten überziehen. Und ein Sprint auf den hohen Hacken, die ich heute passend zur Lederimitathose gewählt habe, ist ungefähr so wahrscheinlich wie die Entdeckung von intelligentem Leben im Sendeprogramm von RTL 2.

Also die Antipasti aus dem Supermarkt? Elisa wird es egal sein. Aber Christoph, ihr »Hubby«, wird den Unterschied sofort bemerken. Und dann muss ich mir wieder das zehnmünütige Getue reinziehen, währenddessen er mehr als deutlich macht, dass es ihn große Überwindung kostet, seine Geschmacksnerven mit so einem minderwertigen Produkt zu beleidigen. Letztes Jahr auf der Hochzeit von Mira und Kevin hat er allen Ernstes bei

der Kellnerin darum gebeten, den Roséwein, den das Brautpaar gestellt hatte, gegen eine Flasche Grauburgunder tauschen zu dürfen. Er würde sie selbst zahlen, das wäre selbstverständlich, aber diesen Wein, also nein, den könne er beim besten Willen nicht trinken, er wolle immerhin morgen noch eine Runde um die Alster joggen, und bei diesem Gebräu würde man die Kopfschmerzen ja schon durchschmecken.

Mit Ofenkäse wäre mir das nicht passiert. Ofenkäse ist meine sichere Bank. Für gemütliche Abende auf der Couch ebenso gut zu verwenden wie für spontane Besuche von Freunden. Und komischerweise selbst für spontane Besuche von Christoph. Obwohl er nicht in das Reich der Delikatessen gehört, macht er was her. Auf ein Holzbrett gestellt, frisches Baguette dazu, ein paar Paprika – fertig. Er gibt nicht vor, etwas zu sein, das er nicht ist, und trotzdem sind am Ende alle zufrieden. Die Christophs dieser Welt, weil sie denken, dass Käse und Rotwein sie kultiviert erscheinen lässt, und die Freyas dieser Welt – also ich –, weil sie keine Arbeit damit haben und unbescholten mehrfach gesättigte Fettsäuren in sich hineinmampfen können.

Missmutig schmeiße ich ein paar Peperoni mit Frischkäsefüllung, Oliven und eingelegte Tomaten in meinen Korb, wo sie sich zum Baguette und den zwei Flaschen Rotwein gesellen. Einen teuren für meinen Besuch und einen leckeren für mich. Dann reihe ich mich in die Kassenschlange ein und gebe mein Bestes, nicht eine dieser Personen zu sein, die alle drei Sekunden mit bedeutungsschwangerem Blick auf das Handydisplay starren und ungeduldig seufzen. Aber mal ganz ehrlich, wie langsam kann man seine Einkäufe bitte einpacken?! Wenn du so weitermachst, ist deine Vollmilch zu Quark geworden, bis du hier raus bist, Gisela! Gib Gas! Es gibt Menschen, die haben noch ein paar Jahre bis zur Rente.

Jetzt riskiere ich doch einen Blick auf die Uhr und werde sofort mit einer Welle Adrenalin bestraft. Fünf vor zwei. Wenn ich die Retusche für den neuen Webheader heute nicht mehr fertigkriege, wird Justin mir den Kopf abreißen. Normalerweise würde ich heute einfach so lange bleiben, bis ich und vor allem mein Chef zufrieden sind. Aber seit ich vor einer Stunde nichtsahnend einen Anruf entgegengenommen habe, ist klar, dass meine Abendplanung anders aussehen wird. Elisa hatte diesen Unterton in der Stimme. Ein Ton, bei dem sich seit der Unizeit meine Nackenhaare vor freudiger Erwartung aufstellen. Denn wann immer Elisa diese gewisse Klangfarbe in ihre Stimme legt, verheißt das Abenteuer. Ein Trip nach Namibia, ein Wochenende im Ferienhaus ihrer Eltern auf Malle, ein Gerücht über einen Prof, der mit einer Studentin schläft. Irgendetwas, das uns aus dem Alltag der Vorlesungsfolien und pappigen Mensa-Mahlzeiten hinaus und in die Abwechslung hineinkatapultieren würde. Deswegen war ich ihrem Spontanbesuch heute Abend auch eigentlich gar nicht so abgeneigt. Guter Gott, wie sehr ich etwas Abwechslung gerade gebrauchen könnte! Kurz bevor wir auflegten dann das Ende meiner Hoffnung.

»Ist doch okay, wenn Christoph auch mitkommt, oder?!«

Die Kassiererin macht einiges an Zeit wieder gut. Wir verstehen uns, Schwester. Sie schießt meine Einkäufe in einer Geschwindigkeit über die Kasse, dass ich mir ziemlich sicher bin, dass die Oliven zwischendurch die Schallmauer durchbrechen. Ich klatsche meine Karte vor das Lesegerät und bin aus dem Laden, bevor die Frage nach dem Kassenzettel überhaupt aufkommen kann.

Fünf Minuten später sitze ich hechelnd und schwitzend wieder vor meinem Bildschirm. Verdammt, warum ist es schon so heiß? Der April in

Hamburg hat nass und grau zu sein. Vor allem dieses Jahr! In zehn Tagen werde ich dreißig, und ich hätte gerne entsprechende atmosphärische Untermalung. Ein Monsun wäre nett. Meteoritenhagel hatten wir in diesen Breitengraden auch schon lange nicht mehr. Stattdessen knallt die Sonne in einer solchen Intensität vom niveablauen Himmel, dass ich die Programm-Icons auf meinem Computerbildschirm nur noch erahnen kann.

Seufzend stehe ich auf und gehe zu dem großen Panoramafenster hinüber, um die Sonnenrollos runterzulassen. Unter mir erstrecken sich die Landungsbrücken. Dahinter schimmert die Elbe im nachmittäglichen Sonnenschein. Menschen in leichten Wollmänteln und mit großen Sonnenbrillen flanieren an der Uferpromenade entlang und wecken in mir mal wieder die Frage, wo genau in meinem Leben ich eine Ausfahrt verpasst habe. Warum bin ich jetzt nicht da unten und schlürfe überteuerten Latte macchiato aus einem weißen Pappbecher, auf dem mein Name falsch geschrieben steht?! Gut, über den Kaffee in der Agentur kann ich mich eigentlich nicht beschweren. Er kommt immerhin aus einem Vollautomaten, der teurer war als meine neue Wohnzimmercouch. Und er ist umsonst. Genau wie das Wasser und hin und wieder mal ein Kasten Bionade oder Club-Mate. Hey, die Medienbranche mag sich nicht durch hohe Gehälter, vernünftige Wochenarbeitszeit oder Sozialleistungen hervortun, aber wenigstens leidet hier niemand an Dehydration. Und manchmal gibt es kostenloses Obst.

Langsam lasse ich die dünne Kordel durch meine Finger gleiten und sperre die Sonne und andere Menschen aus. Mein Blick schweift durch den großen Raum, in dem außer mir eigentlich noch mein Kollege Josh und Alisa, unsere Praktikantin, sitzen. Heute bin ich alleine. Josh ist auf einem Kundentermin, und Alisa hat sich mit einer Magen-Darm-Grippe

krankgemeldet. Schwer zu sagen, wem gerade mehr zum Kotzen zumute ist.

Ich halte inne. Ich wollte das alles, oder? Den coolen Job, die Freunde, die am Wochenende nach Sylt fahren, die völlig überbezahlte Wohnung in Hamburg, das Schnellebige ... nie anhalten, nie zurückschauen, nie bereuen. Unwillig schüttelte ich den Kopf, wie um ein lästiges Insekt zu vertreiben. Natürlich wollte, nein, *will* ich das! Und ich stehe kurz davor, das nächste Häkchen hinter die Checkliste meines Lebens zu setzen.

Wenn man dem Flurfunk glauben darf, wird Justin die Agentur bald verlassen. Gab da wohl irgendwelche brisanten Verwicklungen mit der Tochter des Geschäftsführers. Die ist zwar bereits 23, also ist mein Vorgesetzter wenigstens kein Perverser, besonders smart scheint er aber ebenfalls nicht zu sein. Mir ist es recht! Wenn Justin aus dem Weg ist, habe ich nicht nur einen Migränefaktor weniger, sondern bin meinem großen Ziel auch einen gewaltigen Schritt näher. Creative Director in einer Hamburger Agentur. Etwas, das man mit Fug und Recht als Karriere bezeichnen kann.

Einem spontanen Impuls folgend, gehe ich zurück zu meinem silbernen Mac und öffne ein jungfräuliches Browserfenster. Meine Anmeldedaten sind zum Glück hinterlegt, größtenteils weil unsere Social-Media-Managerin vor einem Jahr auf die geniale Idee gekommen ist, uns alle als Administratoren hinzuzufügen, damit jedes Agenturmitglied spontan von dem spannenden Arbeitsalltag berichten kann. #agencylife.

Ich habe noch nie was gepostet, aber jetzt kommt es mir zugute, denn mein Passwort weiß ich beim besten Willen nicht mehr. Das prägende Königsblau des sozialen Netzwerks empfängt mich wie ein alter

Bekannter. Ganz von selbst bewegt sich mein Mauszeiger zum linken Bildschirmrand und klickt auf das Folterinstrument Nummer eins. Das, neben dem die ganzen Werbeanzeigen, lustigen Katzenvideos und inspirierenden Sprüche-Kacheln fast angenehm sind: die Erinnerungsfunktion.

Mein Gesicht verzieht sich, als hätte ich gerade in etwas Saures gebissen, während ich durch die heutige Auswahl scrolle. »An diesem Tag vor acht Jahren« habe ich mich anscheinend »großartig« gefühlt, weil ich mit Elisa auf einer Studentenparty der Agrarwissenschaftler war. An die Party selbst erinnere ich mich gar nicht mehr, aber das spricht vermutlich eher für den Abend als dagegen. Je weiter ich zurückgehe, desto größer wird der Wunsch, mich vor Scham in mir selbst zu verkriechen. 2010 hat man Facebook noch anders genutzt. Kurze Textschnipsel, in denen so informative Sachen stehen wie »wünscht sich, das Wetter wäre besser« oder »fragt sich, was sie zur VoFi später anziehen soll«, geben mir einen Einblick in meine komplexen Gedankengänge von vor über zehn Jahren. Bilder kamen erst später hinzu, und es dauerte noch viel länger, bis man ein Gefühl dafür entwickelt hatte, was man in den sozialen Medien posten sollte und was man lieber dem digitalen Kaminfeuer zugeführt hätte. Deswegen grinst mir eine wesentlich jüngere, wesentlich weniger gestresste Freya aus diversen verpixelten Schnappschüssen entgegen. Meine blonden Haare trug ich damals noch nicht als Long-Bob, sondern schlicht long. Nur vorne nicht. Da hielt ich es für eine gute Idee, mir einen geraden Pony zu schneiden, der fransig über meine grünen Augen fiel. Augen, die noch in einem absolut faltenfreien Gesicht residierten.

Ich lege den Kopf schief. Sah eigentlich gar nicht so schlecht aus, das mit dem Pony. Vielleicht sollte ich mir den mal wieder schneiden lassen. Die Abwesenheit der Falten war natürlich auch etwas Erfreuliches, aber

noch ist mein Leidensdruck nicht groß genug für Botox. Mein Sparkonto übrigens auch nicht. Zwei Fingerzuckungen bringen mich fünf Jahre weiter an die Gegenwart heran. Ich sitze mit riesiger Sonnenbrille auf der Nase auf einer Wiese und proste einem großen dunkelblonden Mann neben mir mit meinem Astra zu. Ein Peng schießt mir durch die Brust.

Ich habe ganz vergessen, Thorsten zu erzählen, dass wir heute Abend Besuch kriegen! Schnell greife ich nach meinem Handy und wähle die Nummer meines Freundes. Er hebt nach dem zweiten Klingeln ab.

»Hey, Frey«, sagt eine dunkle Stimme gut gelaunt in den Hörer. Innerlich zucke ich leicht zusammen. Zu Beginn unserer Beziehung fand ich diese Wortspiele mit meinem Namen noch niedlich. Mittlerweile schaffe ich es an guten Tagen, sie zu ignorieren. An schlechten inspirieren sie mich zu einem Gesichtsausdruck, der stark an »Grumpy Cat« erinnert.

Bevor ich etwas sagen kann, redet Thorsten schon weiter: »Supergut, dass du anrufst. Ich war gerade bei meinem Bankberater. Er denkt, dass wir eventuell schon in einem Jahr bereit für den Kredit sein können, wenn wir die Sparrate nur um 200 Euro im Monat erhöhen und das Geld aus dem Bausparvertrag auf Fonds umverteilen.«

»Natürlich will er, dass wir die Sparrate erhöhen. Er ist Bankberater«, murmele ich, während ich mich vor meinem geistigen Auge von Nudeln und Wasser leben sehe. Ganz zu schweigen von meinem *Vogue*-Abo, das ich bisher immer elegant an meinem Freund vorbeismuggeln konnte.

Am anderen Ende der Leitung tritt eine kurze Pause ein. Dann sagt Thorsten mit veränderter Stimme: »Sorry, dass ich mir Gedanken um unser Geld mache. Im Gegensatz zu anderen hier.«

Ich unterdrücke ein Stöhnen. Es ist nicht so, dass ich mir keine Gedanken um mein Geld mache. Nur meistens drehen die sich eher um die

Fragen: Wie kann ich mehr davon bekommen, und wie viel kostet eigentlich ein Flug nach Auckland/San Francisco/Fidschi/zum Mars?

Ich beschliesse, eine Taktik anzuwenden, mit der Generationen von Politikern überaus erfolgreich gefahren sind: viel reden, ohne dabei wirklich was zu sagen. Schon gar nix Verbindliches: »Ich finde es wirklich super, dass du dich da so kümmerst. Es ist nur gerade echt stressig hier, und wenn ich das Wort ›Bankberater‹ höre, schüttet mein Körper zusätzliches Kortisol aus. Aber wir können gerne ein anderes Mal darüber reden.«

»Wie wär's mit heute Abend?«

Diesmal bin ich diejenige, die zögert.

»Freya, du willst das mit dem Haus doch auch, oder?!«

Es ist eine rhetorische Frage. Für die ich keine gute Antwort, aber eine sehr gute Ausrede parat habe.

»Deswegen rufe ich eigentlich an. Elisa und Christoph kommen heute zum Abendessen vorbei.«

Thorsten stöhnt auf. »Muss das sein?«

»Sie ist meine Freundin, Thorsten.«

»Sie ist anstrengend.«

»Tja, tut mir leid, dass meine Sozialkontakte so eine Anstrengung für dich darstellen.«

»Könnt ihr nicht in ein Restaurant gehen?«

Wut köchelt in mir hoch. »Weißt du, ich wohne auch in dieser Wohnung. Kann mich nicht erinnern, dass ich mich beschwere, wenn Kevin und Max jede zweite Woche zum Zocken vorbeikommen.«

Ich kann vor meinem inneren Auge sehen, wie Thorsten sich müde mit der Hand über die Augen reibt. Das ist eine neue Geste in seinem Repertoire. Er bringt sie mit Vorliebe zum Einsatz, wenn ich darüber rede,

dass ich gerne mal eine Löwenaufzuchtstation in Afrika besuchen würde. Oder wenn ich ihn frage, ob wir nicht mal wieder richtig feiern gehen wollen. Mit Vortrinken und Tanzen, bis die Sonne wieder aufgeht.

»Siehst du, deswegen brauchen wir ein Haus. In unserer Wohnung fehlen einfach Rückzugsräume«, sagt er jetzt resigniert.

»Sei um 19 Uhr fertig«, schnappe ich und lege auf.

Die Unterhaltung hätten wir noch zwei Stunden weiterführen können, und ich habe keine zwei Stunden. Eigentlich habe ich nicht einmal die zwei Minuten, die das Gespräch gedauert hat.

Ich hoffe wirklich, der aufgeregte Unterton vorhin in Elisas Stimme bedeutet, dass sie beschlossen hat, eine Ausbildung zur Jetpilotin anzufangen, und noch eine erste Offizierin sucht. Ich weiß momentan nicht viel, aber zu den Dingen, bei denen ich mir absolut sicher bin, zählt Folgendes: Ein Haus kaufen ist etwas, das nur Erwachsene tun. Und irgendwie wird es schwieriger, erwachsen zu sein, je älter man wird.

2

Als ich die Agentur schließlich verlasse, ist es bereits Viertel nach sechs. Und auch das klappt nur, weil ich Justin eine Menge unbezahlte Überstunden und meine unversehrte Seele versprochen habe. Anscheinend ist das Logo der *Hamilton*-Hotelkette – einer meiner größten und wichtigsten Kunden – auf dem Webseitenheader ganze zwei Pixel zu weit rechts. Und der Schatten auf der Poolanlage wirkt »zu düster«. Es ist ein Schatten! Was soll er tun?! Konfetti werfen?! Pixel und Schatten – manchmal glaube ich, mein Arbeitseinsatz in der Agentur ist ebenso umsonst wie der Kaffee. Wie oft habe ich Justin schon spannende Kampagnenideen gepitcht? Wie oft Fotobriefings geschrieben, die die Hotels mal lebendig wirken lassen statt wie Fake-Fassaden in einem 60er-Jahre-Western? Irgendwann retuschiere ich einfach einen Ball totes Steppengras in eins der Bilder. Vielleicht wird dann deutlich, was ich meine.

Dabei weiß ich genau, dass die Kundin meine Ideen liebt. Woher? Bei unserem letzten Meeting war ich als Grafikerin des Projekts dabei und habe Justin aus der Scheiße gerissen, als die Geschäftsführerin Idee um Idee abgebügelt hat. Seitdem laufen auf diesem Globus eine Menge Influencer mit T-Shirts durch die Gegend, auf denen steht: *If you come to Hamburg, you come to Hamilton.*

Zuerst war die Kundin wenig begeistert, da sie dachte, Influencer wären eine ansteckende Krankheit und Englisch generell überbewertet. Aber ich weiß exzentrische Frauen anzupacken – immerhin bin ich mit meiner Mutter aufgewachsen. Gebracht hat mir beides nichts. Jetzt sitze ich eben doch wieder da und verschiebe Pixel. Bald, Freya, bald!

Zwei Stufen auf einmal nehmend, sprinte ich zur Hochbahn-Haltestelle hinauf und verrenke mir den Kopf bei dem Versuch, die digitale Anzeige zwischen den anderen Menschen ausfindig zu machen. Ich kann froh sein, wenn ich es schaffe, vor Christoph und Elisa anzukommen. Früher kam man grundsätzlich eine Stunde zu spät, wenn man irgendwo eingeladen war. Jeder, der pünktlich erschien, war entweder ein Nerd oder hatte nichts Besseres zu tun. Nicht, dass jemals irgendjemand mit 18 etwas Besseres zu tun gehabt hätte, als mit den Freunden abzuhängen. Irgendwann ist das anscheinend aus der Mode gekommen. Ich vermute, es war ungefähr zu der Zeit, in der man angefangen hat, sein Gemüse auf dem Markt zu kaufen und statt nach Malle auf die Lofoten zu fliegen.

Meine Bahn steht bereits auf dem Gleis, als ich oben ankomme. Wenigstens etwas, das heute rundläuft. Ich schlüpfte hinter einer Frau, deren Hut zu groß und deren Hund zu klein ist, hinein. Als die Türen sich mit einem leisen Knall schließen, fällt mir auf, dass ich meine Einkäufe im Büro vergessen hab.

Mein Blutdruck ist immer noch jenseits gesunder Gefilde, als ich 25 Minuten später in unsere Straße in Hohenfelde abbiege. Nicht nur, dass ich Elisa und Christoph heute Abend ein nahrhaftes Essen bestehend aus

einer halben Tafel Milka, einem dötschigen Apfel und einer Flasche abgelaufenem Salatdressing kredenzen kann, ich habe nicht einmal Wein, um mir Christoph erträglich zu trinken. Wobei, da müsste noch eine Flasche Wodka im Gefrierfach sein ...

Die Abendsonne taucht unsere ansonsten eher eintönig graue Straße in warm oranges Licht, und ich beschliesse spontan, beim Kiosk anzuhalten und zwei Flaschen Bitter Lemon und eine Packung Erdnüsse zu kaufen. In unseren Zwanzigern war Wodka Lemon das Go-to-Getränk. Irgendwo müsste ich auch noch ein paar Cocktail-Schirmchen haben, die Thorsten mal für eine Sommer-Balkon-Party gekauft hat. Wir könnten uns auf den Balkon setzen, und ich kann mein Missgeschick als gewollt darstellen. Mit Decken und Kerzen kann ich dann vielleicht sogar über den Fakt hinwegtäuschen, dass ich mit der Außenbepflanzung dieses Jahr ein wenig spät dran bin.

Wesentlich besser gelaunt, schliesse ich fünf Minuten später die Tür zu unserer 75-Quadratmeter-Wohnung auf. Man könnte den Einrichtungsstil als modern-maritim beschreiben. Für Thorsten war es ein Segen, als die Weltbevölkerung vor ein paar Jahren beschlossen hat, dass Europaletten nicht nur in die Logistikbranche, sondern auch in jede Wohnung gehören. So konnte er seinen Basteltrieb ausleben und gleichzeitig etwas Sinnvolles tun. Das ist sehr wichtig für meinen Freund. Thorsten gehört nicht zu den Menschen, die etwas einfach aus Spaß machen. Wenn er joggen geht, dann tut er das, um fit zu bleiben. Fernsehen schaut er fast ausschließlich, um sich weiterzubilden oder informiert zu bleiben. Und sein Lesegenuss beschränkt sich auf eine Auswahl diverser Nachrichten-Apps und gesunder Rezepte von einflussreichen Bloggern. Eine Ausnahme bildet lediglich seine Spielkonsole. Aber hey, jeder hat ein Laster. Selbst ein IT-Consultant

bei Airbus. Wobei ich argumentieren würde, dass in dem Fall schon der Job als solches zählt.

Seitdem haben wir jedenfalls eine Garderobe, ein Weinregal sowie einen Couchtisch aus alten Paletten. Natürlich fachmännisch abgeschliffen und lackiert. Ich habe den dekorativen Teil zur Inneneinrichtung beigetragen. Große gerahmte Schwarz-Weiß-Fotografien, die Strandlandschaften und Dünen zeigen, grob gewebte Teppiche auf dem grauen Laminat-Boden sowie ein ganzes Bataillon verschiedener Zimmerpalmen und Rankenpflanzen verwandeln unser Ess-Wohnzimmer in ein gemütliches Strandhaus, dem nur das Meer vor der Tür fehlt.

Meine Laune hebt sich noch weiter, als mir bereits im Flur ein verführerischer Duft in die Nase weht. Ein Lächeln stiehlt sich auf mein Gesicht, während ich die unbequemen Schuhe abstreife.

»Du hast dein Aioli gemacht«, sage ich sanft und trete von hinten an meinen breitschultrigen Freund heran, um ihm die Arme um die Taille zu legen. Er ist gerade dabei, den Knoblauch-Dip in kleine bunte Schälchen zu füllen. Im Ofen bräunt ein Aufback-Baguette.

»Ich wusste gar nicht, dass wir noch eins hatten«, sage ich und deute auf den Ofen, während ich von ihm ablasse und mich gegen die Arbeitsplatte lehne.

»Hatten wir auch nicht. Habe ich vorhin eingekauft.«

»Du warst einkaufen?«

Thorsten zuckt mit den Schultern und hantiert im Kühlschrank herum. »Wenn du schon Gäste einlädst, müssen wir ja auch was anbieten.«

Meine Laune kriegt einen Dämpfer. »Woher wolltest du wissen, dass ich nicht eingekauft habe?«, frage ich spitz.

»Hast du denn eingekauft?!«

Ich knirsche mit den Zähnen. Egal was ich jetzt antworte, am Ende wird Thorsten als Sieger aus diesem Gespräch gehen. Wann ist das eigentlich passiert? Dass wir von Gesprächspartnern zu Gesprächskontrahenten geworden sind? Dass es Gewinner und Verlierer gibt, statt einfach Thorsten und mich? Früher war das nicht so. Damals, als wir uns in meinem fünften Semester an der Uni kennengelernt haben und kurz darauf zusammengekommen sind, da haben wir unsere Schwächen gegenseitig ausgeglichen, statt ... Ich schüttele den Gedanken ab. Vielleicht ist das alles nur in meinem Kopf. Am Ende hat er ja recht. Ich habe die Einkäufe tatsächlich vergessen. Und er hat mir den Arsch gerettet. Also ist es eigentlich doch noch so wie früher.

Ich glaube, ich möchte Thorsten einen Kuss geben. Im nächsten Augenblick *weiß* ich, dass ich ihm einen geben möchte. Denn als er den Kühlschrank wieder schließt und sich endlich zu mir herumdreht, hält er ein Glas mit Weißwein und beschlagenen Rändern in der Hand, in dem die Eiswürfel verlockend klirren.

»Tut mir leid, dass ich heute Mittag so doof war.« Er drückt mir das Glas in die Hand und einen Kuss auf die Stirn. Für beides bin ich mehr als empfänglich.

Ich schüttele den Kopf und hebe den Blick, um ihm in die dunkelblauen Augen sehen zu können. Wie bei mir zeigen sich auch bei ihm langsam die ersten Lachfältchen, auch wenn Thorsten mehr Gesichtspflegeprodukte besitzt als ich. Schätze mal, dass die Kosmetik-Branche in ihrer Werbung vielleicht doch ein bisschen lügt. Schocker.

Seine dunkelblonden Haare sind wie immer ein bisschen verwuschelt. Als hätte er versucht, sie zu kämmen, aber bei der Hälfte die Lust verloren. In seinem beigen Leinenhemd und der blauen Stoffhose sieht er aus, als

würde er jeden Moment seine Jacht betreten und in den Sonnenuntergang segeln.

»Kein Thema«, sage ich und nippe an dem Wein, der herrlich kühl meine Speiseröhre hinabfließt. Ganz plötzlich bin ich genervt von dem Gedanken an Besuch. Wie schön wäre es jetzt, mich mit Thorsten in die Sonne zu setzen, eiskalten Wein zu trinken und vor allem das gesamte Aioli für mich zu haben.

Thorsten schüttelt den Kopf. »Doch, es ist ein Thema. Eins, das mir am Herzen liegt. Und genau deshalb will ich darüber nicht mit dir streiten. Es ist nur«, er zieht die Schultern leicht hoch und macht einen Schritt auf mich zu, um mir die Hände auf die Hüften zu legen, »ich bin mittlerweile 32. Ich will einfach wissen, wo es hingehet. Die nächsten Schritte ...« Er lässt das Ende des Satzes in der Luft hängen. Als wäre es ein Lückentext in der Schule, und er würde es mir überlassen, die fehlenden Stellen einzufügen.

»Wie wär's, wenn die nächsten Schritte uns auf den Balkon führen?«, frage ich unschuldig und klimpere ihn aus großen Augen an.

Thorsten streift mich mit einem Blick, der deutlich macht, dass er den Witz verstanden hat, ihn nur nicht lustig findet. Ich atme tief ein und aus, so wie meine Mutter es mir beim Yoga beigebracht hat. An allen sieben Chakren vorbei. Leider hat keins von denen eine Antwort. »Können wir das bitte nicht jetzt tun?«, frage ich resigniert.

»Was genau tun wir denn?«

»Über etwas diskutieren, von dem wir wissen, dass es in Streit endet.«

Unvermittelt lässt Thorsten mich los und wendet sich ab, um sich ebenfalls ein Glas Wein einzuschenken. Die Stelle, an der seine Hände gelegen haben, fühlt sich kalt und entblößt an.

Ohne mich anzusehen, sagt er: »Wie gesagt, ich will nicht mit dir streiten. Ich bin nur an einem Punkt in meinem Leben, an dem ich meine

Zukunft ein wenig detaillierter planen will. Und ein Haus zu bauen oder zu kaufen klingt doch nach einem guten Plan. Ich verstehe dich einfach nicht. Ich dachte, das willst du auch.«

»Will ich ja auch.« Meine Stimme hat einen flehenden Unterton angenommen. »Zumindest in einer Version meiner Geschichte.«

Thorsten nimmt einen Schluck aus seinem Glas. Da ist es wieder, das müde Über-die-Augen-Streichen. Wenn er so weitermacht, wird selbst die kombinierte Power von Nivea for men und gesegnetem Schlaf alarmiert die weiße Fahne schwenken.

»Und was zur Hölle soll das jetzt wieder heißen?«, fragt er.

Ich zucke hilflos mit den Schultern. »Es gibt Tage, an denen ich mir das mit dem Haus vorstellen kann. Und den Opel in der Einfahrt, die Latte-macchiato-Wandtattoos und die Fußmatte mit ›Hier leben, lieben und streiten‹ direkt dazu ...«

»Aber?«

Schnell nehme ich noch einen Schluck aus dem Glas. »Aber es gibt auch Tage, an denen ich die Haibestände auf Fidschi zählen will.«

Thorsten sieht mich an, als würde er mich gerade zum ersten Mal sehen. Und als wäre ich keine blonde Frau von 29 Jahren, sondern ein rappender Kabeljau.

»Kennst du das nicht?«

»Das kann ich mit absoluter Sicherheit verneinen. Mich hat noch nie der Drang gepackt, in der Karibik lebensgefährliche Fische zu zählen.«

»Fidschi liegt nicht in der Karibik«, werfe ich schwach ein.

»Vergiss es«, sagt Thorsten. »Wann wirst du endlich erwachsen, Freya?!«

»Ich hätte nächste Woche noch einen Termin frei. Vielleicht probiere ich, es da unterzukriegen.«

Thorstens Mund wird schmal. Er greift mit solcher Wucht nach dem Aioli, dass ich Angst habe, er würde es aus Versehen über die Arbeitsplatte schmettern wie einen Knoblauch-Volleyball. »Denk dran, das Baguette gleich rauszuholen.«

Damit rauscht er aus der Küche und schmeißt die Balkontür hinter sich zu, dass die Scheiben klirren. In mir klirrt auch einiges. Vor allem Wut und das Gefühl, nicht verstanden zu werden. Was kann ich dafür, dass ich noch nicht so weit bin?! Es ist nicht so, als könne ich einen Schalter umlegen und in den Happy-Family-Mode springen. Ich bin keins seiner beschissenen Computerspiele! Frustriert puste ich mir eine Haarsträhne aus der Stirn. Natürlich kann ich mir vorstellen, morgens nicht mehr von »Emil dem Teufelskind« geweckt zu werden, das in der Wohnung über uns wohnt, mit Vorliebe um sieben Uhr dreißig in der Wohnung Bobbycar fährt und nicht einen Tag gealtert zu sein scheint, seit Thorsten und ich vor vier Jahren hier eingezogen sind. Und selbstverständlich hätte ich gerne einen Garten, statt meine Sonnenliege im Sommer unter vollem Körpereinsatz auf den Balkon zu wuchten und daran zu denken, alle fünfzehn Minuten ein paar Zentimeter nach links oder rechts zu rutschen, damit die Sprossen der Balkonbalustrade mich nicht in ein Zebra verwandeln.

Aber ... ich weiß, was auf dieses Haus folgen wird. Denn Häuser sind Rudeltiere. Sie treten zwar nicht mit anderen Häusern im Schlepptau auf, aber dafür mit Erwartungen. Niemand kauft ein Haus, um endlich mal Platz für die ganzen alten Kochtöpfe oder Wintermäntel zu haben. In jedem Haus, bei jeder Besichtigung gibt es diesen einen Raum, der nur eine logische Verwendung zulässt. Und die ist nicht: begehrter Kleiderschrank.

Sosehr ich mich auch anstrengt, ich kann mir diese Idylle, diese Persil-Märchenvorstellung, momentan einfach nicht ausmalen. Sie war nie

Bestandteil meiner Pläne.

Und Pläne hatte ich. Viele und immer. Pläne, aus meiner Heimat, einem verschlafenen Kaff zwischen Münsterland und Ruhrgebiet, abzuhaufen. Pläne von einer tollen Karriere. Einem aufregenden Leben.

Aber in letzter Zeit habe ich das Gefühl, dass sie durcheinandergewirbelt sind wie in einem riesigen Puzzlekarton. Und ich weiß einfach nicht mehr, welches verdammte Teil passt. Es gibt immer eine Ecke zu viel oder eine Lücke zu wenig. Und wenn ich sie mit Gewalt zusammenpressen will, wird das Gesamtwerk nachher ... einfach falsch sein.

Der Timer am Backofen gibt ein hohes »Ping« von sich. Zeit für eins meiner Lieblingsspiele: Wer ist schneller – Freya oder die Brandblase?! Ich verliere jedes verdammte Mal. Aber ich bin auch jedes verdammte Mal zu faul, die Topflappen zu suchen. Aus Fehlern zu lernen wäre ja auch irgendwie zu einfach.

»Au! Fuck, das ist heiß!« Das Baguette landet in einem Schauer aus Krümeln auf dem Herd, während ich mir den Daumen in den Mund stecke.

Es gab mal jemanden, der mich verstanden hätte. Der Pläne und starre Regeln verabscheut hat. Vor so langer Zeit. Lange bevor ich Thorsten kennengelernt oder in Hamburg gewohnt habe. Als ...

Die feinen Härchen auf meinen Unterarmen stellen sich auf. Meine Gedanken wandern in eine bestimmte Richtung. Sie begeben sich auf einen Pfad, der schon lange nicht mehr begehbar ist.

Energisch nehme ich einen Schluck Wein und knalle mein Glas auf die Arbeitsplatte. Ich bin noch nicht bereit für irgendwelche nächsten Schritte, und das wird Thorsten akzeptieren müssen! Vielleicht ist es doch gut, dass Elisa heute vorbeikommt. Wenn es eine Person auf diesem Planeten gibt,

die ein Garant für verrückte Ideen ist, dann ist es meine beste Freundin. Wenn Thorsten ihr erst mal zwei Stunden zugehört hat, wird er mich wieder für vernünftig halten. Und dann wird alles gut!

Ich weiß, dass etwas faul ist, als Elisa statt eines Wodka Lemon nur ein Wasser will.

»Sorry, aber es ist so heiß, ich bin völlig dehydriert. Es ist heiß für April, oder?«

Meine Freundin steht in einem umwerfenden roten Maxikleid vor mir, darüber nur eine Jeansjacke, an ihren pedikürten Füßen braune Wedges, und fächelt sich theatralisch Luft zu. Wir stehen in der Küche, während die Männer es sich bereits auf dem Balkon gemütlich gemacht haben.

»Mhm«, sage ich und werfe ihr nicht eine, sondern zwei hochgezogene Augenbrauen zu. Aber Elisa fächelt die Anspielung zusammen mit der Luft einfach weg. Ich weiß nicht, ob sie sie wirklich übersieht oder nur so tut. So oder so verknoten sich meine Eingeweide vorsorglich zu einem harten Angstball, der so kalt ist, dass er auch Elisas rote Stirn binnen Sekunden schockfrostet könnte.

Ohne ein weiteres Wort wende ich mich ab und drehe den Wasserhahn auf. Ich mag 29 sein, aber für regelmäßige Wasserkäufe oder, Gott bewahre, einen Soda Stream bin ich eindeutig zu jung. Als ich Elisa ihr Wasser reiche, lächelt sie mich dankbar an, leert das Ding in einem Zug und wedelt dann mit dem leeren Glas vor meinem Gesicht herum.

»Do that again, please?!«

Das ist früher schon ihre Catchphrase gewesen. Aber statt an mich war sie an Barkeeper gerichtet. Und statt um Wasser ging es um Tequila. Stumm fülle ich das Glas noch einmal auf, drücke es Elisa in die Hand und

mustere sie aus zusammengekniffenen Augen. Wenn eine Frau mit 18 keinen Alkohol trinkt, ist sie vernünftig. Wenn sie mit 30 keinen trinkt ...

»Bist du schwanger?«

Die Frage ist raus, bevor ich sie einfangen kann. Dasselbe gilt für Elisas Glas. Es zerspringt auf dem Küchenboden und duscht meine Füße in einem herrlich erfrischenden Sprühregen. Eine Wohltat, die ich kaum registriere, denn Elisas Gesicht antwortet mir, bevor ihr Mund es tut.

Als wir an der Uni waren, haben Elisa und ich uns manchmal vorgestellt, was wäre, wenn wir jetzt schwanger würden. Ich habe dieses Gedankenspiel gehasst. Denn ich kannte die Antwort: Mein Leben wäre vorbei. Ich könnte nicht mehr tun, was ich tun will. Könnte nicht mehr die Person werden, die ich einmal gerne sein will. Alles würde verblassen, vor dem einzig Wichtigen: ein Kind großzuziehen. Kein Spaß mehr, keine Partys, keine freie Wahl, keine Karriere, keine verantwortungslosen Entscheidungen, die man trifft, nur um nachher sagen zu können: Ja, das war dumm ... aber irgendwie auch geil. Alles einfach ... vorbei. Elisa hat damals ähnlich gedacht und argumentiert, aber in ihren Augen blitzte schon immer dieser kleine Funke. Dieses unbestimmte »aber irgendwann«.

Als ich meiner Freundin jetzt in die Augen blicke, sehe ich diesen Funken – multipliziert mit tausend. Dummerweise fühle ich mich immer noch genau wie damals.

3

Wenn mein Leben eins von Thorstens Spielen wäre, würde ich genau jetzt zum letzten Speicherpunkt zurückgehen. Laptopklappe zu, Affe tot.

Wie in Trance nippe ich an meinem Wodka Lemon und beglückwünsche mich im Stillen dazu, noch am Kiosk gehalten zu haben, auch wenn ich die Einzige bin, die vom Bitter Lemon und seinem klaren Kompagnon Gebrauch macht. Christoph trinkt in einer solidarischen Geste mit Elisa nur Wasser. Er redet auch die ganze Zeit davon, »dass wir schwanger sind«. Plural. So als hätte er auch mit Morgenübelkeit, die den ganzen Tag dauert, Dehnungsstreifen und natürlich der Geburt an sich zu tun und sein Beitrag hätte sich nicht auf einen gut getimten Schuss beschränkt.

Thorsten sitzt neben mir in unserer Lounge-Ecke auf dem Balkon. Irgendwas an ihm stört mich. Aber ich kann nicht einordnen, was genau es ist. Auf jeden Fall nicht das Gespräch von eben. Zwischen meinem nächsten Schluck und einem abwesenden Nicken in Elisass Richtung werfe ich ihm aus dem Augenwinkel einen kritischen Blick zu. Mit leuchtenden Augen und strahlendem Lächeln hört er Elisa dabei zu, wie sie von Mutterpässen und Schwangerschaftsyoga erzählt, leicht vorgebeugt, mit der nächsten einsichtigen Frage bereits auf den Lippen. Dann trifft mich die Erkenntnis: Thorsten sieht genauso aus, wie ich jetzt aussehen sollte.

Wie es sich für eine Frau von fast 30 Jahren gehört, wenn ihre beste Freundin ihr erzählt, dass sie schwanger ist – geplant.

Ich habe gerade keinen Spiegel zur Hand, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass ich eher aussehe wie jemand, dem man gerade eröffnet hat, dass »Sharknado« kein Spielfilm, sondern eine Dokumentation ist und wir demnächst alle von fliegenden Haien in Wirbelstürmen gefressen werden.

Ich habe das Gefühl, meine adäquate Reaktion vortäuschen zu müssen wie andere Frauen einen Orgasmus. Beides ist scheiße! Warum kann ich mich nicht freuen? Also so richtig?! Ich habe ein bisschen gekreischt, Elisa umarmt, noch einmal mit ihr zusammen gekreischt. Dann ist sie rausgegangen, und ich habe das kaputte Glas aufgelegt und dabei die ganze Zeit gegen das Gefühl gekämpft, dass es nicht nur ein dummes Wasserglas war, das hier gerade in Scherben zersplittert ist.

»Bitte, bitte, Freya, stell dir mal vor, wie perfekt das wäre!«

Ich schrecke auf. Elisa ist so aufgekratzt, dass sie auf ihrem Sitzkissen hin und her rutscht und um ein Haar die alte Weinflasche mit der dekorativen Kerze im Hals von der Ablage neben sich fegt. Mit flehendem Blick sieht sie mich an. »Wär das nicht einfach unglaublich geil?«

»Was jetzt?«, frage ich und nehme verstohlen noch einen Schluck von meinem Longdrink. Ich habe so das Gefühl, den werde ich brauchen.

»Wenn du auch schwanger wärst!«

Bingo! Leider rettet mich der Schluck nicht, sondern flüchtet prompt die falsche Röhre runter. Als ich mit meinem Hustenanfall fertig bin, sind immer noch alle Augen auf mich gerichtet.

»Ich, ähm, ich weiß nicht«, stammele ich mit einem schiefen Grinsen. Dabei weiß ich sehr genau. No fucking way!

»Wie soll ich ohne Wein und Sushi überleben?!«, versuche ich, das Ganze mit einem Scherz abzutun, den ich nicht einmal selbst witzig finde.

»Ach, das denkt man immer nur, dass das schwierig wäre. Ich habe gar keinen Bock mehr auf Sushi und Wein«, winkt Elisa ab.

Für mich ja eher ein weiterer Grund, der gegen eine Schwangerschaft spricht. Ich presse die Lippen zu einer schmalen Linie zusammen und versuche, das brennende Gefühl in meiner Brust- und Magengegend niederzukämpfen, das plötzlich dort aufkeimt. Hoffentlich will sie das Thema nicht weiterverfolgen.

Aber Elisa ist bereits beim nächsten Punkt: einem ausführlichen Vortrag darüber, wie gesund sie sich seit Beginn der Schwangerschaft ernährt und dass sie sich noch nie besser gefühlt hat. Das Brennen in meinem Inneren wird stärker. Es tut fast körperlich weh, und ich muss dem Impuls widerstehen, nach unten zu schauen und sicherzugehen, dass ich mein Oberteil nicht an der Kerze entflammt habe.

»Wisst ihr schon, was es wird?«, versuche ich, mich doch noch irgendwie produktiv an dem Gespräch zu beteiligen.

Elisa schüttelt den Kopf. »Nee, das erfahren wir erst so in fünf Wochen. Es ist noch recht früh, und wir haben lange überlegt, ob wir es überhaupt schon wem erzählen, aber ich wollte dich unbedingt einweihen«, strahlt sie. »Außerdem ist es ganz egal. Hauptsache, gesund.«

Dieses Brennen, dieser undefinierbare Schmerz – und ganz plötzlich auch eine dumpfe Angst. Ich pflastere mir ein Lächeln ins Gesicht. »Natürlich.«

Elisa wird einen Hauch ernster. Sie beugt sich vor und leert ihr mittlerweile viertes Glas Wasser. »Außerdem wollte ich es dir auch so bald wie möglich sagen, weil ... also der Trip nach Rom, den wir im Sommer machen wollten. Den muss ich leider absagen.«

Fühlt sich an wie eine Ohrfeige.

»Ja? Äh ... wieso?«, frage ich vorsichtig, stark darauf bedacht, nicht eifersüchtig oder missgünstig zu wirken, obwohl beides gerade sehr reale Gefühle in mir sind. Als ich das letzte Mal nachgeschaut habe, hatten Airlines oder Italiener nichts gegen Schwangere.

»Na ja, Christoph und ich wollten noch mal einen Urlaub zu zweit machen.« Sie wirft ihrem Mann einen so liebevollen Blick zu, dass ihre Morgenübelkeit sich spontan auf mich überträgt. Wie durch Watte merke ich, dass Thorsten nach meiner Hand greift, die leblos auf meinem Knie liegt.

»Bevor es für die nächsten Jahre Urlaube zu dritt werden. Und der Sommer bietet sich da einfach an«, redet Christoph weiter, die Augen unverwandt auf Elisa gerichtet.

»Klar. Klar, versteh ich total.«

»Dann können wir doch zusammen Urlaub machen, Schatz?«, hakt Thorsten ein. »Nur vielleicht nicht Rom. Ist mir etwas zu touristisch. Wie wär's mit der Schweiz?«

Ich bin in der Hölle.

»Klar. Schweiz. Großartig. Wer braucht schon Gelato, Pizza und Michelangelo, wenn er Wanderschuhe, Blasen und Holzmichel haben kann«, sage ich mit einem zuckersüßen Lächeln in seine Richtung.

Thorsten lässt meine Hand los, aber wie zuvor merke ich es kaum.

»Du, da kann ich euch Genf total empfehlen. Ich war da vor ein paar Jahren mal geschäftlich und ...«, nimmt Christoph den Faden auf, und zum ersten Mal in meinem Leben verspüre ich so etwas wie Dankbarkeit für ihn. Das Gespräch geht ohne mich weiter.

Ich beobachte die Frau, die seit der Uni meine beste Freundin ist, dabei, wie sie mit derselben Leidenschaft über diese Schwangerschaft spricht, mit der wir früher über unsere Reisen oder unsere Pläne für